

# Geschlechterkonstruktionen in der Aneignung und Anwendung des Internet

Ergebnisse einer qualitativen Studie

Johanna Dorer

Das Internet ist derzeit das Medium, dem sowohl wirtschaftlich als auch politisch das größte Interesse entgegengebracht wird. Die derzeitigen politischen Aktivitäten zielen dabei primär auf Maßnahmen, die weniger bildungspolitisch, denn ökonomisch zu interpretieren sind. Das Regierungsprogramm 2000 sieht eine Technologiemilliarde zur technischen Aufrüstung von Schulen vor, ohne aber ein Programm zur qualifizierten und geschlechtersensitiven Ausbildung am Computer vorzulegen. „Geschlechterdemokratie und Netz“ war bisher kein nationales politisches Anliegen, obgleich bekannt ist, daß der Zugang zu neuen Technologien geschlechterbinär wirksam ist. Aufgegriffen wird dieser Umstand nahezu ausschließlich seitens der EU-geförderten Telekommunikationsprojekte. Im Rahmen von *NOW (New Opportunities for Women)* werden mehrjährige Internetprojekte realisiert, die die geschlechterdifferente soziale Praxis in der Aneignung und Nutzung neuer Technologien zum Ausgangspunkt spezieller Förderprogramme machen und Frauen im Zugang zu Internet und Multimedia unterstützen.<sup>1</sup>

Während also von staatlicher Seite massive Versäumnisse in Hinblick auf die gezielte Förderung von Frauen auszumachen sind, hat die Wirtschaft Frauen als Internetanwenderinnen längst entdeckt. Laut der Zeitschrift *Internetworld*<sup>2</sup> hätten Frauen ein besonderes Interesse an Gesundheits- und Ernährungstips, an Rezepten und Kochanleitungen und vor allem an Versandhausangeboten, sodaß sich das Info-Angebot im Web an die weiblichen Bedürfnisse erst noch anpassen müsse.<sup>3</sup> Zunehmend wird nicht mehr nur um Männer, sondern auch um Frauen für das Internet geworben. Denn mit der rasanten Kommerzialisierung des Internet werden Frauen nicht nur im Sinne eines neuen Konsumismus als Zielgrup-

pe relevant, sondern auch als billige Arbeitskräfte. Für die Verwaltung und die Selektion von immer größer werdenden Datenmengen werden Frauen für eintönige Online-Arbeitsplätze, mit den bekannten sozio-ökonomischen Auswirkungen von Telearbeit, benötigt. Es ist daher nicht verwunderlich, daß mit der zunehmenden Verbreitung des Internet – vor allem im privaten Bereich – der Frauenanteil im Netz ansteigt und im Jahr 1999 sowohl in Österreich als auch in Deutschland bei 35%<sup>4</sup> liegt.

Mit dem steigenden Frauenanteil an NetzanwenderInnen konform verläuft also eine öffentliche Debatte, die Frauen nicht mehr explizit ausgrenzt, sondern in die Netz-Diskussion integriert, ihnen aber sogleich jenen geschlechterdifferenzen Platz zuweist, den sie künftig im Rahmen der Technologie-Anwendung einzunehmen haben. Die Zuschreibungspraxis unterscheidet sich dabei bis jetzt nicht von jenen gesellschaftlich produzierten Geschlechterstereotypen, die bislang den vorherrschenden Geschlechterdiskurs bestimmen.

## Internet und Geschlecht

Die Codierung des Internet als männliche Domäne steht in engem Zusammenhang mit der Zuschreibung des Internet zur männlich codierten Technik. Die keineswegs zwingende Verknüpfung mit der Technik als männlicher Bereich, der allerdings auf eine lange Tradition der sozialen Praxis verweisen kann, führt bereits im Stadium der Forschung und Entwicklung, der Produktion und Distribution zu einer Konstruktion des Internet als einen männlichen (Herrschafts-) Bereich. Auf allen Ebenen einer gesellschaftlichen Innovation auf dem Gebiet neuer Technologie sind aber prinzipiell Möglichkeiten der Um-

<sup>1</sup> Alexandra Bader: *Weiber im Cyberspace – Frauen und die Hälfte der virtuellen Welt*. In: *SWS-Rundschau* 1/1998, S. 429-443.

<sup>2</sup> *Marketing & Barometer*. In: *Internetworld* Juni 1999, S. 21.

<sup>3</sup> ebd.

<sup>4</sup> ORF: *Internet in Österreich. Grunddaten zur Internet-Nutzung im 2. Quartal 1999*, [http://www.orf.at/facts/inter\\_01.htm](http://www.orf.at/facts/inter_01.htm), 1999, s. a. ARD/ZDF-Arbeitsgruppe Multimedia: *ARD/ZDF-Online-Studie 1999: Wird Online Alltagsmedium?* In: *Media Perspektiven* 8/1999, S. 405.

schrift – d.h. einer Veränderung in der geschlechterbinären Codierung<sup>5</sup> – gegeben. Wie die bisherigen Ergebnisse der Forschungen zum Internet aber zeigen,<sup>6</sup> dürfte sich die soziale Praxis vornehmlich am Mainstream der geschlechterbinären Technikzuschreibung orientieren. Auf der Ebene der Forschung und Entwicklung wird das Internet nach (vor)herrschender Lehrmeinung im militärischen Forschungsbereich situiert, wenngleich auch andere Entstehungskontexte nachgewiesen werden konnten. Situiert man/frau das Internet vor allem im Bereich der Hypertextprogrammierung, so läßt sich ein Forschungs- und Entwicklungskontext nachzeichnen, der deutlich weibliche Codierung aufweist.<sup>7</sup>

**A**uch auf der Ebene der Einführung bzw. Distribution des Internet hat sich jener geschlechterdifferente Diskurs durchgesetzt, der Männlichkeit mit Internet koppelt. Vor allem anhand gesellschaftlicher Repräsentationen läßt sich aufzeigen, wie eine Vereinnahmung des Internet durch eine männliche Codierung den Mainstream der Bedeutungszuweisung beherrscht. Für die öffentliche Debatte, die einen Teil gesellschaftlicher Repräsentationen ausmacht, zeigt sich die Vereinnahmung des Internet durch das Männliche anhand folgender Beobachtungen:

- Im öffentlichen Diskurs (TV, öffentliche Diskussionen, Videos, etc.) dominieren Männer als Bewohner der Cyberwelt, sowohl als Experten wie auch als User, Frauen kommt höchstens eine moderierende Rolle zu.
- Netzbetreiber (Internet, Mailbox) sind vornehmlich männlich
- die Themen des öffentlichen Diskurses zum Internet sind eine Koppelung mit männlich codierten Themenbereichen (Technik, Cyber-Nazismus, Cyber-Kriminalität, Cyber-Sex)
- Frauennetzwerke, feministische Newsgroups und Frauen als Userinnen kommen in der öffentlichen Debatte lange Zeit gar nicht vor.
- Auch die meisten wissenschaftlichen Publika-

**Im öffentlichen Diskurs dominieren Männer als Bewohner der Cyberwelt, sowohl als Experten wie auch als User**

tionen kommen noch immer ohne Beiträge von weiblichen Forscherinnen und ohne feministische Ansätze aus, obgleich es hierzu bereits umfangreiches wissenschaftliches Wissen gibt.

Auf diese Weise werden sowohl auf der Ebene der Produktion als auch auf der Ebene der Distribution Technik, Internet und Technikkompetenz als geschlechterdifferente ideologische Muster eingeführt. Damit wird das Internet als Technikbereich untrennbar mit dem Geschlecht verwohen. Technologieverhältnisse und Geschlechterverhältnisse sind so gesehen zwei Beziehungskomplexe, die aufs Engste miteinander verbunden sind. Unter Technologieverhältnissen sind

dabei die sozialen Beziehungen zu verstehen, die sich in und zwischen den Bereichen Forschung, Produktion und Distribution sowie Aneignung

und Anwendung herausbilden.<sup>8</sup> Technologie als Beziehung gedacht, bedeutet, daß Technologie per se noch keinen Wert – auch keinen geschlechterbinären Wert – repräsentiert, sondern diesen erst in der konkreten Praxis in Form einer komplexen Beziehungsstruktur von Bedeutungszuschreibungen erlangt. Für die Bedeutungszuschreibung spielt dabei der öffentliche Diskurs – insbesondere die Form, wie die neue Technologie Internet eingeführt wird, eine nicht unbedeutende Rolle. Aber auch im Produktions-, Distributions- und Anwendungsbereich wird das Internet mit geschlechterbinären Bedeutungen versehen.

Geschlechterverhältnisse stehen nun mit Technologieverhältnissen in einem engen Zusammenhang und wirken gegenseitig aufeinander. Geschlechterverhältnisse gestalten Technologieverhältnisse mit und geben der Technologie eine soziale Identität, das heißt: Durch die Wirkung der Geschlechterverhältnisse findet die Technologie als eine soziale Konstruktion statt.<sup>9</sup>

<sup>5</sup> Regine Gildemeister/Angelika Wetterer: *Wie Geschlechter gemacht werden*. In: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.): *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg 1992, S.222ff.

<sup>6</sup> vgl. dazu Johanna Dorer: *Gendered Net. Ein Forschungsüberblick über den geschlechtsspezifischen Umgang mit neuen Kommunikationstechnologien*. In: *Rundfunk und Fernsehen* 1/1997, S. 19-29.

<sup>7</sup> Sadie Plant: *nulLEN + einSEN. Digitale Frauen und die*

*Kultur der neuen Technologien*, Berlin 1998 (engl.: *Zeros and Ones*, London 1997).

<sup>8</sup> Cynthia Cockburn/Susan Ormrod: *Wie Geschlecht und Technologie in der sozialen Praxis „gemacht“ werden*. In: Irene Dölling/ Beate Kraus (Hg.): *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt/M. 1997, S.17, 19, (engl.: *Gender and Technology in the Making*, London/Newbury Park 1993).

<sup>9</sup> Cockburn/Ormrod, S. 20.

Eine Form der gegenseitigen Verflechtung von Technikverhältnissen mit Geschlechterverhältnissen zeigt sich in der Konsumpraxis neuer Technologien. Konsumpraxis meint dabei nicht nur die Nutzung des Internet in ihrer Alltagspraxis, sondern auch die sozialen, alltagskulturellen Praxen der Aneignung. In diesen Praxen wird das Verhältnis von Technik und Geschlecht jeweils neu ausgehandelt und kann (vor)herrschende Normen und Werte bestätigen oder auch verändern.

## Geschlecht und Anwendungspraxen – eine empirische Annäherung

Die beiden Aspekte der Aneignung und Verwendung des Internet im privaten Bereich stehen im Zentrum der nachfolgenden Ausführungen. Es geht dabei um die Frage, wie Geschlechterkonstruktionen im Prozeß der Aneignung und Nutzung wirksam werden, welche Selbst- und Fremdkonstruktionen im Kontext des Internet auf der Folie von öffentlichen Diskursen und privaten Erzählungen (vor)herrschende Geschlechterdefinitionen bestätigen oder unterlaufen.

Den Konstruktionsmechanismen von Männlichkeit und Weiblichkeit bei der Anwendung des Internet haben wir in Erinnerungstexten nachgespürt. Ausgangspunkt waren persönliche Erfahrungen mit dem Internet, welche als rückblickende Szenarien in Form von Szenarien festgehalten und von den Textverfasserinnen anschließend in Gruppenarbeit dekonstruiert wurden. Das Thema wurde dabei von den Teilnehmer/innen selbst gewählt und bezieht sich jeweils auf sogenannte Einstiegserfahrungen. Zum Thema „Als ich das erste Mal ins Internet einstieg“ bestand die Forschungsgruppe aus acht Frauen, für das Thema „Das erste Mal in einem Chat“ wurden 12 Texte – neun von Frauen und drei von Männern – im Gruppenprozeß ausgewertet.<sup>10</sup> Im folgenden möchte ich die Ergebnisse der zwei Forschungsgruppen, die wir mit der Methode der Erinnerungsarbeit nach Frigga Haug ausgewertet und erstmals auf die Erfahrungen mit dem Internet angewandt haben, darstellen.

## Zur Methode der Erinnerungsarbeit

Die Methode der Erinnerungsarbeit wurde von Frigga Haug<sup>11</sup> entwickelt und gemeinsam mit Brigitte Hipfl<sup>12</sup> für die kommunikationswissenschaftliche Forschung weiterentwickelt. Dabei werden die kollektiven Erfahrungen, welche in den Denk-, Körper- und Gefühlsdiskurs eingeschrieben sind, in den individuellen Erzählungen sichtbar gemacht.

Ausgehend von der Überlegung, daß Männlichkeit und Weiblichkeit kulturelle Konstruktionen sind, bei der Geschlecht als ein historischer und sozialer Prozeß zu fassen ist, bedeutet das nun, daß Erinnerungen keineswegs „Abbilder“ von Vergangenen sein können, sondern einen Teil einer Subjektkonstruktion darstellen, bei der „öffentliche“ Diskurse und „private“ Erzählungen miteinander verknüpft werden. Bei der Analyse erinnelter Erfahrungen geht es also weder darum, alles als sozial determiniert zu betrachten, noch darum, jegliches Handeln und Verhalten als ein rein subjektiv Hervorgebrachtes zu begreifen.

In der Erinnerung wird das eigene Selbst wie auch das eigene Handeln einem Umdeutungsprozeß unterworfen, um so ein kohärentes Selbst aufrecht zu erhalten. Die im Erinnerungstext auftretenden Brüche und Inkonsistenzen sind Hinweise für die verschiedenen Erfahrungen, für die unterschiedlichen Erwartungen und die widersprüchlichen Versuche von Identitätskonstruktionen. Im Aufspüren dieser Brüche werden Erinnerungen so zu einer „Fundgrube von Sozialisationskenntnissen, die ein Gemisch von Ideologien, Alltagstheorien und Widerspruchseliminierungen zugunsten von Handlungsfähigkeit“<sup>13</sup> darstellen.

In der Erinnerungsarbeit wird das Verfahren der Dekonstruktion angewandt. Mittels eines sprach- und diskursanalytischen Vorgehens werden die Erinnerungstexte in der Gruppe dekonstruiert, um die Konstruktion des Selbst, der Gesellschaft

<sup>10</sup> Mit unterschiedlicher Schwerpunktsetzung habe ich in Lehrveranstaltungen zwischen 1997 und 1999 die Methode der Erinnerungsarbeit in bezug auf das Internet angewandt. Im folgenden möchte ich zwei Beispiele herausgreifen, wobei bei ersterem – „Einstieg ins Internet“ – Mag. Ulrike Weish die Forschungsgruppe geleitet sowie eine Zusammenfassung der Ergebnisse, auf die ich mich hier stütze, vorgenommen hat.

<sup>11</sup> Frigga Haug: *Erinnerungsarbeit*, Berlin 1990, s.a. Frigga Haug: *Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit*, Hamburg 1999.

<sup>12</sup> Frigga Haug: *Anmerkung zur Methode der Erinnerungsarbeit*. In: Frigga Haug/ Brigitte Hipfl. (Hg.): *Sündiger Genuß? Filmfabriken von Frauen*, Hamburg 1995.

<sup>13</sup> Frigga Haug, 1995, S. 12.

und des subjektiv wahrgenommenen Zusammenhangs sichtbar zu machen. Die Erinnerungstexte werden dabei nicht im Sinne eines hermeneutischen Verfahrens interpretiert, sondern auf ihre Konstruktionsmechanismen hin untersucht. Aus diesem Grund scheint auch der Begriff „Szenario“ besser geeignet als der Begriff „Text“, um damit auszudrücken, daß es sich nicht um eine Textinterpretation im hermeneutischen Sinne, sondern um ein Verfahren der Dekonstruktion handelt. Die Bearbeitung erfolgt als Zerlegung eines Szenarios in seine einzelnen, insbesondere formalen Bestandteile unter Bezugnahme auf die Frage, wie sich der/die Autor/in in der beschriebenen Situation selbst konstruiert, d.h. welche Handlungen, Emotionen, welche Verknüpfungen im Text, welche Klischees, Widersprüche und Leerstellen für die Konstruktion des Selbst sowie für die der Anderen herangezogen werden. Die Dekonstruktion der Texte erfolgt im Kollektiv. Damit werden unterschiedliche Zuschreibungsmuster vergleichend aufeinander bezogen, welche dann einen Beitrag zur Herausbildung eines kollektiven Subjekts liefern und den Vergesellschaftungsprozeß sichtbar machen können.

## Zugang zum Internet

Aus strukturalistischer Sicht betrachtet, lassen sich eine Reihe von Zugangsbarrieren benennen. *Zeit* und *Ökonomie* sind neben *Verfügung/Verfügbarkeit über die Technik* und *Fachwissen/Fachsprache* die bedeutenden Faktoren, die fördernd oder aber hemmend auf den tatsächlichen Zugang zum Internet wirken.<sup>14</sup> Für uns war es nun von Interesse, wie sich Frauen im Kontext der gegebenen Rahmenbedingungen in der Einstiegssituation selbst repräsentieren – d.h. sich selbst als Einsteigerinnen darstellen –, wie das Internet geschlechterbinär affektiv besetzt und repräsentiert wird, und wie die Verbindung zwischen den Rahmenbedingungen des Internet und den damit erzeugten Emotionen Geschlechterdefinitionen und Geschlechterpositionierungen hervorbringt.

### Umgang mit Zugangsbarrieren

In der ersten Forschungsgruppe zum Thema „Als ich das erste Mal ins Internet einstieg“ beschreiben die Frauen diese Ersterfahrung keineswegs als einen selbstverständlichen Akt. Der gemeinhin mit *Technikdistanz* bezeichnete weibliche Tech-

nikdiskurs findet zu allererst eine formale Entsprechung. Die meisten Szenarien beginnen nämlich nicht direkt mit der Situationsbeschreibung des Ersteinstiegs, sondern zeigen eine meist weit ausholende narrative Einleitung: Inhaltlich wird zum einen eine Kritik vermittelt, die sich auf die Technisierung des Alltags und die der Kommunikation bezieht, zum anderen werden umfangreiche Begründungen bzw. auch Rechtfertigungen dafür angegeben, sich bisher nicht mit dem Internet praktisch auseinandergesetzt zu haben.

Einer der auffälligsten Aspekte in den Szenarien war die Thematisierung des Gefühls, sich rechtfertigen zu müssen. Die Rechtfertigungsversuche manifestieren sich in den Begründungen für den späten Interneteinstieg, wobei in den Szenarien all jene hinlänglich bekannten Barrieren genannt werden, welche die materielle Basis eines weiblichen Lebenskontextes und der damit verbundenen Diskriminierungserfahrung ausmachen.

Immer wieder dreht sich das Thema um *Zeit*, und zwar um fehlende Zeit und um vergeudete Zeit. Zeit fließt in die Texte als Ressource ein, die ein strenges Zeitmanagement – diktiert durch Lebenskontexte, die eine Zwei- und Dreifachbelastung erzwingen – für Dinge, die nicht absolut notwendig erscheinen, übrig lassen. Zeit wird damit im Kontext realer Lebensverhältnisse gesehen, als fehlende Zeit für andere Tätigkeiten, wie etwa die Aneignung einer neuen Kommunikationstechnologie. Zeitknappheit wird aber auch in Verbindung mit Verschwendung gebracht, eine Verbindung, die nicht notwendig an reale Lebensverhältnisse gekoppelt ist (nicht alle Frauen müssen Familie und Beruf vereinbaren), sondern eine Verbindung, die jene implizite Wertung enthält, die dem Umgang mit dem Internet zugeschrieben wird: Internet als Maschine für Zeitverschwendung. Bereits die Zeitargumentationen zeigen zwei unterschiedliche Diskurse des Weiblichen: Zum einen jenen Weiblichkeitsdiskurs, der mit realen Lebensbedingungen zusammenläuft, die durch die derzeitige geschlechterbinäre Gesellschaftsordnung den Frauen nahegelegt werden, zum anderen einen Technikdiskurs, bei dem Frauen das Internet als neue Technologie mit Zeitvergeudung gleichsetzen und damit abwerten.

Genau diese Abwertung ist aber Teil eines ambivalenten und sehr komplexen weiblichen Diskur-

<sup>14</sup> Dorer, S. 19-29.

ses der Technikdistanz. Indem die Technik abgewertet wird, wird auch die Technik als männliche Konstruktion abgewertet. In einem Szenario wird diese Verbindung sehr konkret hergestellt:

*Wenn jemand ihr begeistert von den Möglichkeiten des Internet erzählt, belächelt sie ihn/sie. Schon wieder so einet, dachte sie, und verglich es im Stillen mit den für sie unerträglichen (und unverständlichen) Fernsehgewohnheiten ihres Ex-Mannes. Der drehte, kaum zu Hause, den Fernseher auf, saß stundenlang davor und schaute sich alles an, egal was, unabhängig davon, ob es ihn interessierte oder nicht. (Szenario 3A)*

Ein weiterer Aspekt betrifft die *ökonomischen Zugangsbarrieren*.

Auch hier gilt, daß reale Lebensbedingungen bewirken, daß Frauen im Durchschnitt über weniger Geld verfügen als Männer und für sie damit die ständige von der Softwareindustrie produzierte und forcierte „Nachrüstung“ eines Computers zu einem leistungsstärkeren Gerät mit Modem und Internet-Anschluß weniger leicht finanziell verkraftbar ist. Auch der berufliche Zugang zum Internet ist für Frauen weniger einfach als für Männer, weil der Arbeitsmarkt nach wie vor geschlechterdifferenziert segmentiert ist. Wie beim Thema Zeit erfolgt aber auch bezüglich der ökonomischen Voraussetzungen die Selbstpositionierung der Autorinnen zum einen als eine Person, die sich die technische Ausstattung nicht leisten kann, zum anderen als eine, die sie gar nicht benötigt. Auch hier erfolgt in den meisten Szenarien die Begründung über die Abwertung des Internet als wenig nützliche technische Einrichtung.

Als weitere Begründung für einen späten Einstieg ins Internet nennen die Frauen in ihren Szenarien die persönliche *Verfügung über die Technik*. Vor allem in jenen Szenarien, in denen sich die Frauen als weniger reserviert gegenüber dem Internet konstruieren, wird sehr deutlich der Aspekt angesprochen, daß ein potentieller Zugang bei Freunden, an der Universität oder wo auch immer allein nicht gleichgesetzt werden kann mit dem Besitz eines eigenen Internetzugangs. Dieser Aspekt wird häufig mit dem Zeitarargument gekoppelt, so würde es sich etwa kaum lohnen, extra zum Surfen oder Email-Versenden

den Weg zu einem Ort, wo es einen Internetanschluß gibt, auf sich zu nehmen. Auffällig ist, daß ein Umstand gar nicht thematisiert wird, und zwar jener, daß mit dem Besitz eines eigenen Internetzugangs auch eine „Verfügbarmacht“ und die Möglichkeit einer ungestörten Internetnutzung verbunden sind. Diese Auslassung ist deshalb interessant, weil gerade auch sie einen wesentlichen Baustein in der Konstruktion der Technik als männliche Machtsphäre darstellt. Denn der Besitz der technischen Voraussetzung bedeutet nicht nur deren ständige Verfügbarkeit, sondern auch Kontrolle über sie und die Möglichkeit materieller Aneignung und Zuständigkeit mit allen positiven und negativen Implikationen.

Die nicht vorhandene persönliche Verfügbarkeit eines Internetzugangs hat somit nicht nur eine zeitliche Dimension, sondern vor allem eine Dimension der Handlungsfreiheit und Kontrolle.

Als vierte Begründung bzw. Rechtfertigung für den späten Interneteinstieg kristallisiert sich die Dimension *Fachwissen* heraus. Der Mangel an Fachwissen zeigt sich zunächst in einer auffälligen Auslassung, denn in den meisten Szenarios fehlt die Verwendung von Fachbegriffen, die den Umgang mit dem Internet betreffen. Aber selbst wenn Fachbegriffe verwendet werden, wird das eigene Wissen abgewertet. Gleichzeitig erfolgt die Konstruktion der eigenen Person in den Szenarien vornehmlich in Verbindung mit einer Klage darüber, zu wenig über das Internet, die technischen Bedingungen des Zugangs und die Möglichkeiten, die das Internet in seiner Anwendung bietet, zu wissen. Die Thematisierung des Mangels an Wissen tritt bei fast allen Szenarien im Kontext von Selbstabwertungstendenzen der eigenen Person und einer Koppelung mit Emotionen auf. Interessant bei dieser Verbindung von Mangel an Wissen – Selbstabwertung – und negativen Emotionen ist, daß diese in fast allen Szenarien sehr ähnlich auftritt. Als Mangel an nötigem Know-How werden beispielsweise auch solche Dinge erwähnt, die für die Autorinnen der Szenarien sehr einfach zugänglich gewesen wären, sodaß der Mangel an Wissen auch eine Form der Selbstinszenierung darstellt, um sich von unkritischen Technikfreaks zu distanzieren. Die Thematisierung des geringen Wissensstands hat damit eine doppelte Funktion – zum einen geht es um Abgrenzung zu einem unkritischen Technikfetischismus, zum anderen um die Positionierung der eigenen Person im Rahmen eines typisch weiblichen Technikkur-

**Der Besitz der technischen Voraussetzung bedeutet neben deren ständigen Verfügbarkeit auch Kontrolle über sie**

ses. Dieser in diesen Szenarien reproduzierte weibliche Technikdiskurs drückt sich in der Emotionalisierung und der negativen Selbstzuschreibung in Abgrenzung zum männlichen Technikdiskurs aus, der verbunden ist mit Aufwertung der eigenen Person und Versachlichung durch Verwendung der Technosprache – zumindest mit der Verwendung einzelner Begriffe, mit denen man zu verstehen gibt, etwas davon zu verstehen.

Der weibliche Technikdiskurs *geringes Fachwissen – Abwertung – Emotionalisierung* wird jedoch auch als brüchiger reaktiviert. Und zwar in jenen Szenarien, wo zusätzlich Interesse an der neuen Technologie – meist nicht direkt, sondern indirekt – zum Ausdruck gebracht wird, wo teilweise sehr fundiert Kritik an der neuen Technologie geübt wird, oder wo ganz einfach das Bekenntnis zur Unkenntnis gar nicht so viel Unkenntnis zeigt.

*(...) weil sie sich am Großrechner, wo alles noch unter DOS läuft – und nicht wie am PC unter Windows – nicht auskennt. Sie kennt die Befehle nicht genau und Schlampigkeit beim Tippen wirkt sich derart aus, daß der Computer gar nichts oder nicht das Vorgesehene tut. (Szenario 2A)*

Die *Techniksprache* spielt bei der Konstruktion des Internet als männliche Domäne eine ganz besondere Rolle. Sie fungiert als eine der Grenzbeziehungen zwischen männlichen und weiblichen Technikdiskursen. Die Autorinnen der Szenarien erleben sie tendenziell als Ausschließungsmechanismen, als Distanzierungsstrategie und lehnen sie zum Teil auch als Ausdruck eines dem Internet nicht gerechtfertigten Technikfetischismus ab.

*Konversationen zum Thema Internet ödeten sie zumeist tödlich an. (...) wenn er sich im Detail ergoß, merkte sie eine innere Distanz und einen sich dazu gesellenden inneren Zynismus. (Szenario 6A)*

*Ihr anfängliches Interesse sank rasch, da nur noch in Fachchinesisch referiert wurde, Erklärungen für die einzelnen Begriffe (browser etc.) entweder zu schnell oder überhaupt nicht geliefert wurden. (Szenario 9A)*

Techniksprache wurde und wird ganz besonders im Bezug auf das Internet als Ausschließungsmechanismus eingesetzt. In den Szenarien wird genau an diesem Fetisch Kritik geübt. Techniksprache übernimmt hier die Funktion eines Herr-

schaftsinstruments, indem sie männlichen und weiblichen Technikdiskurs entscheidend mitbeeinflusst und ein gesellschaftlich unterschiedlich bewertetes Wissens-Gefälle schafft. Die Ablehnung der Internet-Fachbegriffe – die ja zum Teil völlig belanglos und nichtssagend sind – beeinflusst aber dennoch das Interesse an der Aneignung des Internet, wirkt damit auf das Nutzungsverhalten und produziert tendenziell eine *Techno-Sprachlosigkeit* der Frauen, die dazu führt, daß sich Frauen als Unwissende fühlen, als jene, die Unterstützung und Hilfe benötigen und damit einen traditionellen geschlechterdifferenzierten Technikdiskurs reaktivieren.

Ausgehend von der Überlegung, daß zum Gutteil die „Internetsprache“ eine Kunstsprache ist, deren Kenntnis für die Anwendung und Nutzung des Internet nicht notwendig Bedingung ist, wird klar, wie die Internetsprache, neben jenem gesellschaftlichen Diskurs – wie über das Internet in der Öffentlichkeit gesprochen wird –, ganz bedeutend an der Konstruktion des Internet als männlicher Technologie beteiligt ist.

Die Effekte dieser Konstruktion zeigen sich auf mehreren Ebenen: Erstens auf der kognitiven Ebene, wo Nutzerinnen des Internet die neue Technologie mit fundierten Argumenten kritisieren, zweitens auf der Handlungsebene, wo es zu einem Zögern und zu einer Reserviertheit bezüglich des Ersteinstiegs in das Internet kommt, sowie drittens auf der emotionalen Ebene, wo die Autorinnen sehr ambivalent ihr Interesse und Desinteresse, ihre Ablehnung, aber auch ihre Faszination zum Ausdruck bringen. Was die emotionale Ebene betrifft, ist aber in den Szenarien am häufigsten jener Weiblichkeitsdiskurs anzutreffen, den wir als typisch weiblichen Technikdiskurs kennen und der mit der Abwertung der eigenen Person gekoppelt ist.

### Zur Produktion von Gefühlen

Diese *emotionale* bzw. *affektive Besetzung* der Technologie funktioniert also nicht aufgrund einer geschlechterdifferenzierten Einstellung gegenüber der Technologie, sondern ist Effekt eines komplexen Beziehungsgeflechts von sozialen Gegebenheiten, kommunikativen und sprachlichen Praxen sowie Bedeutungszuschreibungen zu einer als männlich definierten Technologie.

Das von den Autorinnen in den Szenarien konstruierte Gefühl, nichts oder zu wenig von der

neuen Technologie zu verstehen, und einer damit einhergehenden Konstruktion der eigenen Person als „dumm“, „unfähig“ oder als „nicht kompetent“ ist so gesehen nicht Ausdruck einer Selbstbeschreibung, die einzig auf individuelle Komponenten zurückzuführen wäre, sondern ist vor allem Ausdruck eines derzeit (vor)herrschenden Geschlechterdiskurses, der das Weibliche mit Technikablehnung und Technikdesinteresse verbindet. Zu einheitlich sind die Selbstkonstruktionen in den Szenarien, als daß sie als individuelles Moment gelesen werden könnten. Geschlecht ist nach de Lauretis<sup>15</sup> Repräsentation – nicht nur Selbstrepräsentation, sondern auch Fremdrepräsentation; und diese Fremdrepräsentation zeigt sich in den Szenarien als eine ziemlich homogen konstruierte affektive Besetzung bezüglich der neuen Technologie.

Das in den Szenarien immer wieder thematisierte Gefühl, nicht genug Zeit und nicht genug Geld zur Verfügung zu haben, ist keines, das sich allein auf die Technik reduzieren läßt. Vielmehr drückt sich darin ein Diskurs des Weiblichen aus, der sämtliche Bereiche betrifft und der sowohl die realen Lebensbedingungen charakterisiert, als auch als eine Konstruktion des Weiblichen fungiert. Damit ist gemeint, daß die materielle Verortung im Rahmen evidenter Alltagsbedingungen erfolgt, andererseits aber auch, daß nicht alle Frauen über weniger Zeit und Geld verfügen als Männer. Mit dieser Negation einer Generalisierung beziehe ich mich auf jenen diskursiven Standpunkt, der auch Gefühle und emotionale Befindlichkeiten als Effekte von Diskursen und als ein Ergebnis der alltäglichen Produktion der Geschlechterordnung<sup>16</sup> benennt. Die Konstruktion der eigenen Identität, verbunden mit Gefühlen der Zeit- und Geldknappheit, muß dann im Zusammenhang mit der Abwertung der Technologie und der negativen emotionalen Besetzung des Internet als zusammengehörig gesehen werden. Erst in diesem Zusammenwirken der einzelnen Faktoren konstruieren Frauen – und hier insbesondere jene, für die Zeit- und Geldmangel weniger materielle Basis denn symbolische Repräsentation ist – einen weiblichen Technikdiskurs mit, der gemeinhin als „Technikdistanz“ bezeichnet wird.

Daß auch die Einnahme einer anderen Identitätsposition möglich ist, zeigen einzelne Sequenzen in den Szenarien. Beispielsweise werden in einem Szenario (5A) ohne lange Erklärung oder Rechtfertigung für den verspäteten Interneteinstieg zielbewußt jene Aktivitäten gesetzt, die für einen Ersteinstieg notwendig sind. Mit diesem Selbstbewußtsein und dieser Selbstverständlichkeit im Umgang mit einer neuen Technologie konstruiert sich die Autorin in bezug auf diese Technik in einer männlichen Subjektposition, d.h. in einer geschlechtlichen Positionierung, die gesellschaftlich als eine männlich erwartete und codierte gilt. Obwohl auch in diesem Szenario die Autorin erwähnt, das Internet würde in der Prioritätenliste nicht an oberster Stelle rangieren, obwohl der tatsächliche Anstoß nicht intrinsisch motiviert scheint, sondern von ihrer Freundin ausging, beschreibt sie ihren Ersteinstieg als einen gezielten, der mit relativ wenig Scheu vor der neuen Technik in Angriff genommen wurde.

Ein saches Aufbrechen eines traditionellen weiblichen Technikdiskurses läßt sich in den meisten Szenarien finden. Allerdings werden diese Momente des Ausbruchs in den meisten Szenarien immer wieder durch gleich anschließende Konstruktionen des Weiblichen zugedeckt, sodaß eine Bestätigung des weiblichen Technikdiskurses das vorherrschende Thema bleibt. In einem einzigen Text (4A) verläuft die Selbstkonstruktion konträr. Im gesamten Text wird eine Identitätsposition eingenommen, die stark von den übrigen abweicht. Die Autorin schreibt von ihrem Interesse an der neuen Technologie, ihrem dringenden Bedürfnis, das Internet kennenzulernen, und davon, daß Hindernisse wie Zeitknappheit, Geldmangel etc. sie nicht länger abhalten, sich die nötigen Voraussetzungen des Internetzugangs selbst zu schaffen.

*Doch nichts desto trotz hat sie sich durchgerungen, ein Modem zu kaufen. Dabei hatte sie die nächsten Probleme. (...) Dabei mußte sie auf das richtige Telefonkabel zwischen Modem und Telefon achten, da sehr oft Kabel aus Deutschland beigelegt werden, die in Österreich nicht passen. (...) Schließlich kam der Erstkontakt mit einem Provider (Computerserver) durch einen Internet-Browser (Zugangssoftware), den Elvira aus der Computerzeitschrift hatte,*

<sup>15</sup> Teresa de Lauretis: *Die Technologie des Geschlechts*. In: Elvira Scheich (Hg.): *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*, Hamburg 1996 (engl.: *Technology of Gender*, Bloomington 1987).

<sup>16</sup> Gudrun-Axeli Knapp: *Macht und Geschlecht. Neure Entwicklungen in der feministischen Macht- und Herrschaftsdiskussion*. In: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.): *Traditionen Brüche. Entwicklungen feministischer Theorie*, Freiburg 1992. S. 287.

*zustande. Nach Installation des Modems (Installationssoftware unter Windows 95) und der Installation des Browsers von einer CD-Rom konnte Elvira sich bei einem Provider anmelden. Es war für Elvira ein tolles Gefühl, nun Zugang zu allen Informationen im Internet zu haben, dieses Gefühl hielt aber nicht lange an. (Szenario 4A)*

Die gesamte Erzählung demonstriert nicht nur Interesse und Zielstrebigkeit und einen aktiven Handlungsmodus, sondern auch die nötige Technikkompetenz. Und trotzdem finden wir immer wieder jene Einbrüche des weiblichen Konstruktes – wie etwa die langen Erklärungen, warum sich die Autorin nicht bereits früher Modem und Software besorgt hatte, oder aber die Thematisierung von Problemen, von Schwierigkeiten, aber auch enttäuschten Erwartungen. Offensichtlich lässt sich „Frau und Technik“ nicht ohne Rekurs auf weibliche Konstrukte abhandeln. Offensichtlich scheint der Diskurs „Frau und Technik“, wenn schon nicht Technikdistanz demonstrieren zu müssen, zumindest begründen zu müssen, warum diese Distanz geringer ist als bei anderen Frauen. Wir erkennen hier einen Rechtfertigungsdruck in der anderen Richtung. In einzelnen Sequenzen wird die Zugehörigkeit zum weiblichen Technikdiskurs – der ja in weiten Strecken der Erzählung durchbrochen wird – immer wieder hergestellt.

**D**as Sich-Rechtfertigen-Müssen – wofür auch immer – weist Frauen den Platz einer Unterordnung zu. Dieses Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen, tritt in allen Szenarien konstant auf. In den meisten Szenarien ist es eine Rechtfertigung, warum der Interneteinstieg so spät erfolgt ist, gepaart mit einer ausführlichen Begründung der Umstände, die dazu geführt haben. Aber auch die Einnahme einer anderen – nicht typisch weiblichen – Identitätsposition scheint eine Rechtfertigung zu verlangen: Die Abweichung von der Norm verlangt von Frauen sogleich eine Begründung für die Abweichung von der Norm – so demonstrieren es zumindest die Identitätskonstruktionen in den Szenarien. Denn die Dimension der Begründung bzw. Rechtfertigung für den verspäteten Ersteinstieg bewegen sich dabei auf zwei unterschiedlichen Ebenen: Zum einen auf der Ebene der materiellen Verortung bzw. Positionierung, zum anderen auf der Ebene der symbolischen Verortung.

Aber genau in diesem nur scheinbar sich selbst auferlegten Druck, sich rechtfertigen zu müssen,

zeigen einzelne Sequenzen in den Szenarien, daß die Konstruktion der Technikdistanz von Frauen auch brüchig ist. Der Rechtfertigungsdruck ist dabei nicht nur Ausdruck einer Ambivalenz zwischen Gefühl – etwa dem Gefühl der Ablehnung der Technik etc. – und Verstand – dem Wissen darüber, daß die Internetanwendung als notwendige Investition in ein Zukunftsmedium zu werten ist. Die Rechtfertigung ist in den Szenarien auch als Kritik am Technikfetischismus verortet. Die Rechtfertigungsversuche zeigen sehr deutlich jene Gründe auf, die in der Tat geschlechterdifferent wirken. Das heißt, benannt werden sehr deutlich jene materiellen Rahmenbedingungen, die in der Tat als behindernde Komponenten für den Einstieg ins Internet zu gelten haben. Gleichzeitig ermöglicht ein kritischer Blick, wie er in den Szenarien immer wieder vorgenommen wird, potentiell einen neutraleren – weniger fetischbetonten – Zugang zur neuen Technologie.

Der als weiblich konstruierte Diskurs der Technikdistanz zeigt hier seine Brüchigkeit. Genau diese Brüchigkeit wäre in bezug auf Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen für Frauen nutzbringend einzusetzen. Die Thematisierung der kritischen Annäherung sowie die Thematisierung der Ambivalenz zwischen Gefühl und Verstand könnte einen Teil einer frauenorientierten Internetausbildung begleiten, um sich die Konstruiertheit von Technik und Technikdistanz zu vergegenwärtigen.

## **Erfahrungen im Chat-Room**

Das Chatten im Internet gilt als eine jener kommunikativen Leistungen des neuen Mediums, die Interaktivität realisiert und es von der Nutzung älterer Medien deutlich unterscheidet. Im Zentrum unserer Untersuchung stand wieder die Frage nach der Konstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit in bezug auf die Anwendung des Internet. Für die Dekonstruktion der Erinnerungstexte – diesmal von Männern und Frauen verfaßt – war es nicht wichtig, ob sich der Chat im Internet tatsächlich so zugetragen hat, sondern wie die Autor/innen die eigene Person im Erinnerungstext konstruieren. Es geht also primär um die Selbstrepräsentation, wie persönliche Erfahrungen geordnet werden und mit welchen gesellschaftlichen bzw. diskursiven Bedeutungen diese Erfahrungen versehen werden.

## Selbstkonstruktion und Leistung

Besonders auffällig ist, daß es in jenen Szenarien, die von Frauen geschrieben wurden, stets darum geht, etwas zu erreichen, erfolgreich zu sein, etwas zu leisten. Das erste Mal einen Chat im Internet zu führen, wird als Herausforderung betrachtet, die es zu meistern gilt. Die Vorstellung, an einem Chat teilzunehmen, wird in fast allen Szenarien mit dem Begriff Leistung gekoppelt, wie beispielsweise folgende Sequenzen aus den beschriebenen Szenarien veranschaulichen:

*Nun hatte sie es also doch geschafft. Ein freier Computer mit Internet-Anschluß in einem eigenen, abgeschlossenen Raum – die besten Voraussetzungen, um endlich in Ruhe das Experiment zu wagen: in einen Chat-Room einzusteigen. Daß dieses Vorhaben bis jetzt soviel Zeit in Anspruch nehmen und von unzähligen Hindernissen begleitet sein würde, damit hatte sie wirklich nicht gerechnet. Nach zweijähriger Interneterfahrung hatte sie sich das Ganze relativ einfach vorgestellt. Doch wie schon öfter im Umgang mit diesem Medium stellte sich heraus, daß sie zwei Punkte unterschätzt hatte, die doch sehr wesentlich waren: nämlich viel Zeit und vor allem Geduld zu haben. (Szenario 8B)*

*Für sie war es völlig klar, daß sie diesen Arbeitsauftrag nicht ohne sich Unterstützung zu organisieren würde schaffen können. Zuerst verlor sie mühsame Gedanken an ein paar abgefuckte Internettypen, die sie kannte, doch fiel ihr eine Freundin ein. (...). (Szenario 10B)*

*Also wieder ausloggen, nächster Versuch. Dort klappte es schon besser, sie schaffte es tatsächlich, 'Hello' zu sagen und begrüßt zu werden. Das war es dann auch schon. Sie outete sich als Neuling und fragte nach Hilfe, aber irgendwie wurde sie ignoriert. Nachdem sie eine Weile die ziemlich sinnlosen Gespräche der anderen verfolgt hatte und sich das Hirn zermartert hatte, wie sie sich an dem Chat beteiligen könnte, gab sie frustriert auf. Alle guten Dinge sind drei. Also noch ein Versuch. (...). (Szenario 1B)*

Die Verknüpfung von Internet-Chat und Leistung ist im weitesten Sinne auch eine Koppelung von Technik und Leistung. Technik wird als Herausforderung konstruiert, als etwas, mit dem Frauen Schwierigkeiten haben müssen, als etwas, bei dem Frauen auf Hilfe und Unterstützung angewiesen sein müssen. In vielen Szenarien konstruieren sich die Autorinnen als eher verunsich-

chert, als Personen, die sich darauf einstellen, daß es Probleme mit der Hard- und Software geben würde, und daß der Weg, bis sich frau endlich in einem Chat-Room befindet, mit einer Menge noch unbekannter Hindernisse verstellt wäre. Die Erwartungshaltung der konstruierten Personen steht in engem Zusammenhang damit, wie sie die anderen Personen konstruiert. Die anderen sind dann entweder jene, von denen frau ganz selbstverständlich Hilfe und Unterstützung erwartet, wie etwa in jenen Szenarien, in denen der Internet-Chat mit einem Freund oder einer Freundin gemeinsam durchgeführt wird. Oder aber: Die anderen sind jene, die frau bei einem eventuell gescheiterten Chat-Versuch nicht notwendig als Beobachter/in dabei haben möchte, sodaß der erste Internet-Chat allein erprobt wird.

Bei den von Frauen geschriebenen Szenarien fehlt die Selbstverständlichkeit im Umgang mit der Technik. Der Umgang mit der Technik gilt als etwas Besonderes, als etwas, das sich frau nicht so recht zutraut. Wie sehr Fragen der Technik die geschriebenen Szenarien thematisch dominieren, zeigt sich an den Detailschilderungen, welches Wissen, welche Handlungen notwendig sind, um in einen Internet-Chat zu gelangen, während gleichzeitig über die Inhalte der Chats relativ wenig gesagt wird. Was sich in diesem Umstand deutlich zeigt, ist, wie sehr hier eine geschlechterdifferente Technikkonstruktion erfolgt. Das Unbehagen vor der Technik, die Thematisierung zu scheitern oder potentiell daran scheitern können, wie wir dies in den von Frauen geschriebenen Szenarien finden, gibt es bei den von Männern geschriebenen Szenarien nicht.

Wie sehr Frauen an der Konstruktion und Aufrechterhaltung eines weiblichen Technikdiskurses, der das Weibliche mit Technikablehnung und das Männliche mit Technikbegeisterung koppelt, beteiligt sind, zeigt sich auch an der Länge der Textpassagen, die sich mit erfolglosen Versuchen beschäftigen, und Textpassagen, die erfolgreiche Versuche thematisieren. Erfolgreiche Versuche werden oft gar nicht als solche benannt, werden zum Teil auch in Relation zu erfolglosen Chat-Versuchen gestellt und erhalten damit eine implizite Abwertung. Auf diese Art werden die eigenen Lern- und Erfahrungsprozesse sofort nivelliert und relativiert bzw. sogar abgewertet.

*Schritt für Schritt entdeckte sie, daß sie auch die Möglichkeit hatte zu handeln, zu schreien oder zu flüstern. Genauer gesagt, sie sah es bei den anderen,*

*kam aber selbst noch nicht dahinter, wie es funktionierte. Immer wieder betraten ‚Schneemänner‘, ‚Cyborgs‘ oder andere Wesen den Raum, verließen ihn wieder oder wechselten in einen anderen. Auf dem Bildschirm konnte sie immer lesen, wohin die chatter wechselten, woraufhin sie beschloß, auch den Raum zu wechseln. Sie wählte ein ‚Zimmer‘, das eben jemand verlassen hatte. Der Wechsel gelang ihr auch auf Anhieb. (Szenario 9B)*

*Der Rechner (oder das Modem) arbeitete sehr langsam – es war mühselig weiterzukommen. Doch nach einigen Versuchen und Fehl-Versuchen hatte sie es endlich geschafft, sich registrieren zu lassen. Dann war’s aber trotzdem aus – es gelang ihr nicht, in den Chat-Raum zu kommen. (Szenario 5B)*

Gerade an der Bewertung der eigenen Erfahrung und daran, wie Erfolgs- und Mißerfolgsereignisse in den Szenarien thematisiert werden, läßt sich aufzeigen, wie die Zuschreibungsmechanismen für Erfolg und Mißerfolg funktionieren. Während in den von Männern geschriebenen Szenarien Mißerfolge nur am Rande, eher beiläufig, wenn überhaupt, thematisiert werden, nehmen diese in den von Frauen geschriebenen Szenarien einen größeren Raum ein, bei gleichzeitiger Relativierung erfolgreicher Chat-Versuche. Wenn erfolgreiches Handeln angesprochen wird, so geschieht das nicht selten in einer Form, in der sich die Verfasserin des Textes fast schon verwundert über das Gelingen äußert. Es fehlt die Selbstverständlichkeit, mit der erfolgreiches Handeln kommentiert wird. Begründungen für erfolgreiches Handeln werden angeführt, der Hinweis, daß es mühsam gewesen war, bis dahin zu kommen, oder der Hinweis, daß es da zuvor natürlich einige Fehlversuche gegeben hatte.

**D**iese Relativierung von Erfolg läßt so die Selbstkonstruktion der weiblichen Schreiberinnen als eine gebrochene erscheinen. Gerade weil bis auf eine Ausnahme alle von Frauen geschriebenen Szenarien einen erfolgreichen Internet-Chat beschreiben, aber die Szenarien die Erzählung als Mißerfolg zum Ausdruck bringen wollen. In den Szenarien wird sehr deutlich, daß erfolgreiches und weniger erfolgreiches Handeln durch eine geschlechterhierarchische Zuschreibung, die Frauen und Männer gleichermaßen in ihrer Wertigkeit übernehmen, eine dualistische Selbst- und Technikonstruktion bestätigen, die den Diskurs der Technikdistanz oder Technikab-

lehnung von Frauen abstützen. Die geschlechterdifferente Bewertung von Erfolg und Mißerfolg verweist so zwar auf eine geschlechterdifferente Selbstkonstruktion in den Szenarien, nicht aber auf einen Unterschied im Ergebnis selbst, d.h. die Frauen waren bei ihren Internet-Chats nicht mehr und nicht weniger erfolgreich als die Männer. Erst die Zuschreibungspraxis, die in der sprachlichen Struktur der geschriebenen Szenarien zum Ausdruck kommt, konstruiert den Unterschied.

Damit wird die Zuschreibung ‚Frauen und Technikfeindlichkeit‘ von Frauen als Mythos, nicht aber als Sachverhalt bestätigt. Bestätigt wird lediglich, daß dieses Bild über Frauen von Frauen

**Mißerfolge werden öfter thematisiert als erfolgreiche Chat-Versuche, die dann verwundert kommentiert werden**

selbst (mit)reproduziert wird, und daß Frauen dem Umgang mit der Technik eine dem Mythos entsprechende Wertigkeit zuschreiben, obgleich sie in

den beschriebenen Szenarien ständig Belege dafür liefern, daß dieser Weiblichkeitsdiskurs nicht mit den eigenen Erfahrungen übereinstimmt.

### **Selbstkonstruktion und Sexualität**

Neben dem Thema Technik dominiert ein zweites Thema die Erinnerungstexte. Während in den von Männern geschriebenen Szenarien die Themen Sexualität und sexuelle Praktiken im Vordergrund stehen, gibt es bei den von Frauen geschriebenen Szenarien dieses Thema nicht. Besonders auffällig ist, daß bei den von Frauen geschriebenen Erinnerungstexten das Thema Sexualität nur als Auslassung existiert. Das heißt, es gibt entweder ein Schweigen darüber – also keinerlei Hinweise oder Andeutungen –, oder aber eine entrüstete Ablehnung wie etwa „Nein danke, kein Sex.“ (Szenario 10B).

Die in der Öffentlichkeit immer wieder auffindbare Koppelung von *Internet – Männlichkeit – Sexualität* ist so auch in den von Männern geschriebenen Szenarien hergestellt. Die Texte bewegen sich ausschließlich um das Thema Sex. Ganz selbstverständlich wird mit Internet-Chat ein Sex-Chat assoziiert, als gäbe es keine Alternativen. Ganz selbstverständlich wird der Chat als Spiel aufgefaßt, das nur nebenbei gespielt wird, dem nur halbe Aufmerksamkeit

geschenkt werden muß, wie etwa auch folgendes Textbeispiel zeigt:

*Das übliche, man sucht sich ein Nickname, ein Paßwort und rein geht's ins elektronische Puff. Er macht das nicht zum erstenmal, und weiß vor allem, wieviel Zeit bei solchen Chatwanderungen vergeudet wird. Gut, daß er auf dem anderen Programm weiterarbeiten kann (...) Das übliche, schließlich sind wir ja im Internet: Sklavinnen, Sklaven und ein paar Verklemmte. (Szenario 4B)*

Die in den Männertexten konstruierten Personen zeigen eine ganz andere Selbstpositionierung als jene der Frauentexte. Die Konstruktion als Mann verläuft entlang der üblichen Geschlechterstereotypen als dominant, selbstsicher, direkt, über den Dingen stehend. Die Selbstkonstruktion als Überlegener funktioniert dabei primär über die Abwertung der anderen; d.h. die anderen, die in den Szenarien Erwähnung finden, sind mit einer Anzahl von Negativeigenschaften belegt. In dieser Konstellation erscheint dann die Ich-Konstruktion als eine Selbstpräsentation, die nicht in Frage gestellt wird. Die Brüchigkeit dieser Selbstkonstruktion ist nur wenig sichtbar. Sie ist in einem Erinnerungstext nur daran ablesbar, in welchen Schattierungen und Stärken die Abwertung der anderen erfolgt. In einem anderen Text zeigt sich die Brüchigkeit der konstruierten Selbststärke sehr deutlich an jenen Stellen, wo die Person Sätze abrupt abbricht oder zuvor gemachte Aussagen nivelliert oder ins Zynische verzerrt.

*Er schaut sich um, ob sich irgendwelche Sexhungrige aus Wien eingeloggt haben, und will versuchen, wie ernst es ihnen ist, das heißt, er versucht, sie zu einem Date zu überreden. Klarer Fall. Feige Säue. Großes Maul und nicht viel dahinter. (Szenario 4B)*

*„Sein erstes Mal ...“, um wie vieles hätte dieses Thema mehr an Reiz, an Intimität an (wenn vielleicht auch nur in der Erinnerung) Erotik als dieses Medium (ich nenne es einfach Medium, scheißegal wie das heißt). Nun muß man natürlich klarstellen, daß er, unser kleiner Held, bei seinem ersten Mal in so einem chat-room, (im übrigen war er schon ziemlich betrunken, sie blond und hatte ... ist ja egal) tatsächlich noch nie davon gehört hatte, daß es so was überhaupt gibt (...) (Szenario 12B)*

Was bei der Dekonstruktion dieser Erinnerungstexte sehr deutlich zum Ausdruck kommt, ist, wie sehr Geschlechterstereotypen einem Vergesellschaftungsprozeß unterworfen sind, wie schwie-

rig es ist, diesen gesellschaftlichen Zuschreibungen zu entkommen und eine andere Selbstkonstruktion zu erproben, die nicht einer der üblichen Geschlechterhierarchie gehorchenden Zuschreibung entspricht. Möglichkeiten des Ausbruchs aus dieser starren Geschlechterbinarität mit ihrer eingeschriebenen hierarchischen Positionierung der Geschlechter sind in den Erinnerungstexten nur vereinzelt aufzufinden. Bei den von Frauen geschriebenen Erinnerungstexten sind sie am ehesten dort auffindbar, wo es zu einem Wechsel zwischen aktiver und passiver Ich-Setzung kommt.

Mit dem Internet – hier mit dem Internet-Chat im besonderen – werden zwei große Themenkomplexe gekoppelt: *Technik und Sexualität*. Interessant ist zu beobachten, wie in bezug auf das Internet die Geschlechtercodierung erfolgt und das Weibliche offensichtlich mit Technikscheu und das Männliche mit Sexfixierung konstruiert wird. Wenn auch diese Koppelung nicht mehr widerspruchsfrei funktioniert, verweisen diese beiden Themenkomplexe in ihrer Koppelung mit dem Internet auf zwei große Mythen der Geschlechterkonstruktion: Daß Frauen mit Technik Schwierigkeiten hätten und daß Männer im Internet nur pornographisches Vergnügen suchen würden. Die Diskrepanz in den Männer- und Frauentexten war inhaltlich, sprachlich und vom Aufbau her so groß, daß sie die These zu bestätigen scheinen, im Internet würden Geschlechterkonstruktionen stärker als in der Realität zum Tragen kommen. Mit der Einführung einer neuen Technik, wo theoretisch Genderpositionen noch nicht festgelegt sind, wo die Besetzung der Räume noch offen scheint, hätten wir ein weniger eindeutiges, weniger geschlechterdifferentes Handeln erwartet.

## Resumée

Die Methode der Erinnerungsarbeit, angewandt auf neue Technologien zum Thema Interneteinstieg oder Internet-Chat, zeigt sehr anschaulich, in welcher Weise männliche und weibliche Technikdiskurse in der Anwendung reproduziert werden. Sie gibt einen Einblick in die Art und Weise, wie wir geschlechterhierarchisch besetzte Mythen konstruieren und ständig reproduzieren. Die Dekonstruktion von Szenarien im Kollektiv macht diese Mechanismen sichtbar und zeigt, was vor allem in den Gruppendiskussionen sehr deutlich geworden ist – daß es sich um gesellschaftliche Erfahrungen handelt,

die hier meist unbewußt reproduziert werden. Es geht um Erfahrungen, die sich in historischen und sozialen Prozessen als kollektive Erfahrungspatterns herausgebildet haben und immer wieder abgerufen und neu hergestellt werden.

Das Aufbrechen der dualen Konzeption erweist sich dabei bedeutend schwieriger, als es cyberfeministische Konzepte/Utopien vermuten lassen würden. Dennoch – und hier bietet sich eine Chance, die es zu nutzen gilt – lassen sich alternative Muster erproben sowie Grenzen verschieben, und es läßt sich auch ein Technikdiskurs, der das Weibliche mit Technikscheu und das Männliche mit Technikkompetenz koppelt, aufbrechen.

Die materiellen Bedingungen des Zugangs zum Internet werden durch Faktoren wie Zeit, Ökonomie, Fachwissen/Fachsprache und die Verfügungsmacht über die Technik beeinflusst. Bei genauerer Betrachtung haben sich zwei Aspekte als bedeutsam herausgestellt: Der kognitive Aspekt verweist nicht nur auf die materielle Grundlage, die in der Tat für Frauen grenzziehenden Charakter besitzt, er verweist auch darauf, daß sich Frauen in einer kritischen Distanz mehr mit gesellschaftlichen und sozialen Auswirkungen neuer Technologien beschäftigen und einem voreiligen Technik-Fetischismus kritisch gegenüberstehen. Der zweite Aspekt – jener der emotionalen Besetzung neuer Technologien, die sich vor allem in Unsicherheit und Selbstabwertung ausdrückt – ist häufig für jene Konstruktion eines weiblichen Technikdiskurses verantwortlich, der im Widerspruch zur Dimension des Kognitiven steht. Auf emotionaler Ebene tritt die Reproduktion von Technik als männlicher Machtbereich sehr deutlich zu Tage. Reaktiviert wird damit ein weiblicher Technikdiskurs, der an der traditionellen Bedeutungszuschreibung von männlicher Technikkompetenz und weiblicher Technikablehnung wenig ändert. Wenn wir den Widerspruch zwischen kognitiver und emotiona-

ler Ebene ins Zentrum der Betrachtung rücken, könnten wir hier von einem „einschließenden Ausschluß“ sprechen, einem Einbeziehen von Frauen auf der kognitiven Ebene steht der (Selbst)Ausschluß von Frauen auf der emotionalen Ebene gegenüber.

Daraus folgt, daß ein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse nicht primär darin liegen kann, wie sich Männer und Frauen geschlechterdifferently verhalten, sondern darin zu fragen, welche Faktoren dazu führen, daß Frauen/Mädchen einen weiblichen Technikdiskurs reproduzieren und in welchen sozialen Praxen diese Reproduktion, die ja nicht mehr widerspruchsfrei funktioniert, Momente der Veränderung beinhaltet. Das heißt zum einen die Benennung der „einschließenden Ausschlußmechanismen“, zum anderen ein kritisches Hinterfragen der Rahmenbedingungen für die Produktion von Gefühlen der Technikkompetenz, die meist mit dem tatsächlichen Verhalten der sich inkompetent fühlenden Frauen/Mädchen keineswegs kongruent sind.

Damit sind auch die Eckpfeiler einer geschlechtersensitiven Ausbildung angesprochen. Als wichtigster Faktor scheint mir die Thematisierung dieses Widerspruchs zwischen emotionaler und kognitiver Ebene, sowie die negative Besetzung, der in den meisten Fällen die reale Basis abgeht. Die Vermittlung von Internetkenntnissen in Schulen wäre von unter diesem Aspekt qualifizierten Expertinnen in reinen Mädchengruppen durchzuführen. Dazu müßten die von der Europäischen Union geförderten Projekte im Rahmen von *NOW (New Opportunities for Women)* in weitaus größerem Rahmen nicht nur punktuell durchgeführt werden, sondern von staatlicher Seite ideell und finanziell übernommen und weiter ausgebaut werden, um genau jenen Widerspruch zwischen kognitiver bzw. handlungspraktischer und emotionaler Ebene in Internetschulungen für Frauen zum Thema zu machen.

Univ.-Ass. Dr. Johanna Dorer

Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft in Wien und Aachen; Mitarbeit im ORF; 1987-1993 Assistentin, seit 1994 Universitätsassistentin am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte und Publikationen zu Frauen und Massenkommunikation, Öffentlichkeitsarbeit, autonome Medienkultur und nichtkommerzieller Rundfunk, Kommunikationspolitik.